

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 82 (1988)
Heft: 10

Artikel: NW-Gespräch zwischen Renata Huonker, Carmen Jud, Mascha Madörin, Christine Nöthiger, Ina Praetorius und Monika Stocker : feministische Theologie und Politik
Autor: Huonker, Renata / Jud, Carmen / Madörin, Mascha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feministische Theologie und Politik

Es ist erstaunlich, wie schnell die Feministische Theologie zu einer Bewegung herangewachsen ist, deren tiefgreifende Bedeutung für Theologie und Kirche kaum mehr bestritten wird. Innerhalb weniger Jahre hat sie patriarchale Selbstverständlichkeiten erschüttert, Denkvoraussetzungen auf den Kopf gestellt, Liturgien durcheinandergebracht, Väter vom Thron gehoben, die Bibel neu entdeckt . . . Es heisst, die Feministische Theologie sei eine oder gar die Befreiungstheologie des reichen Westens oder könne es zumindest werden.

Wenn mir eine Sache sehr am Herzen liegt, so stört es mich besonders, Defizite an ihr zu entdecken: Die Feministische Theologie ist faszinierend in ihren Analysen, aber sie ist bis jetzt nicht in dem Masse zu einer politisch wirksamen Kraft geworden, wie es ihrer ideologiekritischen Radikalität entsprechen würde und wie ich es mir von einer Befreiungstheologie erhoffe. Sie zeigt vielmehr eine Tendenz zur Verinnerlichung und Selbstbezogenheit einerseits, zur Konzentration auf akademische Fragestellungen andererseits. Sie ist nicht Befreiungstheologie in dem Sinne, dass sie in Politik eingreift mit klarer Stellungnahme und Aktion.

Das folgende Gespräch hat diese These der politischen Schwäche Feministischer Theologie zur Voraussetzung und will einen klärenden Akzent setzen in einer Diskussion, die vielerorts bereits begonnen hat und an deren Intensivierung uns liegt. Am Gespräch, das am 15. August 1988 aufgezeichnet wurde, haben teilgenommen: Renata Huonker, Gemeindepfarrerin in Oerlikon, parteilose Kantonsrätin der Grünen Fraktion in Zürich; Carmen Jud, katholische Theologin, Mitarbeiterin der Frauenstelle für Friedensarbeit des Christlichen Friedensdienstes, Mitredaktorin der FAMA; Mascha Madörin, Ökonomin, POCH-Mitglied; Christine Nöthiger, Dr. theol., Kirchenhistorikerin; Ina Praetorius, evangelische Theologin mit Schwerpunkt Sozialethik; Monika Stocker, Sozialarbeiterin, Nationalrätin GPS.

Wir haben uns von folgenden Fragestellungen leiten lassen: Gibt es in meiner politischen Arbeit Verbindungen zu Religion/Glaube/Feministischer Theologie? Stimmt es, dass die Feministische Theologie bisher eine Bewegung mit ungeklärtem politischem Selbstverständnis ist? Wie könnte ein politischer Bewusstwerdungsprozess in der Feministischen Theologie in Gang kommen? Was würde ich mir von einer «politisierten» Feministischen Theologie versprechen? I.P.

Wie politisch ist Feministische Theologie?

Renata Huonker: Wenn ich die Verbindungen beschreiben soll, die es für mich zwischen Feministischer Theologie und politischem Engagement gibt, habe ich ein wenig Mühe. Irgendwie hängt für mich das alles sehr zusammen. Ich bin seit zehn Jahren Gemeindepfarrerin und seit 1987 im Zürcher Kantonsrat als parteilose Abgeordnete für die Grüne Frak-

tion. Jetzt zum Beispiel komme ich gerade von der Kantonsratssitzung, und morgen bin ich wieder im Pfarramt. Das eine geht ins andere über. Ich kann nicht sagen: Bis hierher ist Glaube, und da fängt die Politik an. Es ist ein Ganzes.

Monika Stocker: Mir geht es ähnlich. Meine politische Arbeit – seit dieser Legislaturperiode als Nationalrätin – ist aus der Feministischen Theologie hervorgegangen. Auch meine Berufsent-scheidung für die Sozialarbeit war wohl

schon von einer Idee christlicher Nächstenliebe motiviert, auch vom Aufbruchgefühl der 68er Jahre. Feministin wurde ich schliesslich durch die Auseinandersetzung mit der Friedensfrage. Dass ich Glaube und Politik im nachhinein immer irgendwie zusammenbringe, ist wohl ein Zeichen dafür, dass beides tatsächlich zusammengehört.

Ina Praetorius: Für mich ist das, was ihr beide als Realität beschreibt, eher ein Wunsch: Ich hätte gern diese Einheit von Spiritualität und politischer Arbeit, finde sie aber nicht. Ich erlebe den kirchlichen Raum als abgespalten von politischer Arbeit. In der Kirche fehlen mir Aktion und klare Analyse, in der Politik fehlt mir die Spiritualität. Wenn ich «Politik» sage, meine ich für mich konkret zum Beispiel die Diskussion um die Gentechnologie, in der ich mich gegenwärtig engagiere.

Christine Nöthiger: Für mich ist das einzige politische Amt, das ich jetzt habe – im Einwohnerrat meiner Stadt –, etwas Marginales. Ich fühle mich dort nicht wohl. Die Theologie brauche ich nicht, um politisch zu argumentieren, aber sie hindert mich auch nicht am politischen Engagement. Politisches Engagement und Theologie sind wie zwei Seiten *einer* Sache. Als Kirchenhistorikerin fasziniert es mich besonders, die Schnittpunkte von Theologie und politischen Bewegungen, zum Beispiel dem Sozialismus oder der Frauenbewegung, historisch zu untersuchen und daraus für die Gegenwart zu lernen.

Carmen Jud: Mein Weg führte über die Theologie zum Feminismus. Ich bin während des Theologiestudiums zur Feministin geworden, weil ich entdeckt habe, dass Frauen in der Theologie nicht vorkommen. Feminismus und Feministische Theologie sind für mich radikale Kulturkritik am Patriarchat und als solche immer schon politisch. Ich glaube auch, dass sich die Feministische Theologie von ziemlich braven Anfängen zu einer politisch radikalen Bewegung entwickelt

hat. In meiner Arbeit in der cfd-Frauenstelle für Friedensarbeit bringe ich Feministische Theologie und politisches Engagement zusammen: Meine Analyse des Militarismus zum Beispiel profitiert von meiner Analyse der Kirchenhierarchien.

Mascha Madörin: Meine Politisierung bewirkte den *Austritt* aus der Kirche. Ich habe mich theoretisch sehr stark mit der 68er Bewegung auseinandergesetzt und habe in diesem Prozess Abschied genommen von der Kirche, obwohl ich aus einem sehr religiösen Elternhaus stamme. Meine Erfahrungen mit der Kirche als einer mächtigen Institution während meines langjährigen Afrikaaufenthaltes haben mich darin bestätigt, dass Kirche für mich persönlich «erledigt» ist. Als ich mich dann in der Schweiz in der Südafrikaarbeit zu engagieren begann, habe ich sehr engagierte Christen und Christinnen kennengelernt. Der Früchteboykott der evangelischen Frauen in Deutschland zum Beispiel hat bewirkt, dass diese Frauen sich auch mit Feministischer Theologie auseinanderzusetzen begannen und von daher auch Kraft bezogen, um die vielumstrittene Aktion weiterzuführen. Und deshalb verstehe ich auch nicht ganz, warum hier vorausgesetzt wird, die Feministische Theologie habe kein politisches Selbstverständnis und keine politische Wirkung.

Ina Praetorius: Wenn ich «Feministische Theologie» sage, dann denke ich nicht an den Früchteboykott, sondern an die vielen Frauen, die heute zum Beispiel hier in der Schweiz über Gottesbild, biblische Frauengestalten usw. nachdenken. Das ist zwar zahlenmässig eine ziemlich starke Bewegung, aber ich stelle eine Tendenz fest, dass sich Feministische Theologinnen mehr und mehr in hochtheoretischen Fragestellungen einerseits, in sehr individualistischen Fragen andererseits verfangen. Es wird in geschlossenen Räumen über historische und religionsgeschichtliche Fragestellungen diskutiert, und ich kann mir nicht vorstellen,

dass aus dieser Bewegung so etwas wie der Früchteboykott in absehbarer Zeit entstehen könnte. Das meine ich, wenn ich sage, die Feministische Theologie sei mir zu unpolitisch.

Monika Stocker: Das stimmt, aber ich glaube, dass diese Tendenz nicht ein Problem der Feministischen Theologie ist, sondern dass sie sich in der Frauenbewegung insgesamt und auch in anderen Bewegungen, zum Beispiel in der Ökologiebewegung, abzeichnet. Es geht um den berühmten «zweiten Schritt» von der Erkenntnis einzelner Probleme zur Infragestellung von Unterdrückung überhaupt. Es ist heute durchaus akzeptiert, für das neue Eherecht zu sein. Etwas ganz anderes ist es aber, Frauenunterdrückung in einen weiteren Zusammenhang zu stellen und radikale systemkritische Positionen öffentlich zu vertreten.

Die blockierte Machtfrage

Carmen Jud: Durch die feministisch-theologische Bewegung sind viele Frauen aus ihren bürgerlichen Selbstverständlichkeiten herausgefallen. Aber das heisst noch nicht, dass sie auch schon die Gesellschaft als ganze in Frage stellen. Viele Frauen befassen sich jetzt zum Beispiel mit biblischen Frauengestalten, um neue Identifikationsfiguren zu finden. Der Schritt zu einer weitergehenden Politisierung erfolgt von da aus nicht automatisch und wird sicher nicht von allen Frauen vollzogen werden. Mit diesem Faktum rechne ich. Es hindert mich nicht daran, weiter an einer radikal kulturkritischen Feministischen Theologie zu arbeiten. Ich möchte meine Zeit nicht damit verbringen, mich über zu brave Feministische Theologinnen aufzuregen.

Renata Huonker: Für mich hängt diese Blockierung vieler Frauen auch damit zusammen, dass es tatsächlich sehr wenige Möglichkeiten realer Einflussnahme gibt. Das gilt für die parlamentarische Arbeit ebenso wie für ausserparlamentarische Bewegungen. Es gibt die reale Erfahrung der Ermüdung und Überforde-

rung, wenn immer neue Probleme – Gentechnologie, AIDS, Frauenhandel – auf uns zukommen und wir zwar Möglichkeiten sehen, das abzuwenden, aber die Macht dazu nicht haben.

Monika Stocker: Wenn du von «Macht» sprichst, möchte ich eine Frage an die Theologie formulieren, auch an die Feministische Theologie: Leben wir nicht immer noch mit dem alten theologischen Dogma dass Macht böse bzw. unwichtig sei? Ist es nicht ein Grund für die politische Blockierung kirchlich engagierter Frauen, dass immer noch irgendwo ein Gott sitzt, der sagt: «Mensch, überhebe dich nicht!»? Ich habe die Theologie im Verdacht, dass sie immer noch bewirkt, dass Frauen die Machtfrage nicht wirklich stellen, sie zuwenig ernst nehmen in ihrem Leben.

Ina Praetorius: Tatsächlich verstärkt ein Teil der Feministischen Theologie diese Tendenz. Der Teil nämlich, der die sogenannten «weiblichen Tugenden» aufwerten will und so suggeriert, es gehe ohne Macht, wenn nur genug Sanftheit da sei.

Monika Stocker: Ja, vor allem die Theologie, die immer betont, Frauen seien «gut». Das Wort «gut» ist eben in der christlichen Tradition geprägt von passiven Tugenden. Aus diesem Denken falle ich heraus, wenn ich die Machtfrage stelle, denn dann bin ich nicht mehr «gut». Es ist aber eine Illusion zu meinen, Frauen könnten die Frage nach der Macht umgehen.

Mascha Madörin: Ein anderes Phänomen, das ich nicht durchschaue und das vielleicht auch zur politischen Blockierung der Feministischen Theologie beiträgt, ist diese ungeheure Fähigkeit der Kirche, Menschen an sich zu binden. Ich kenne Leute, die der Organisation Kirche treu bleiben, obwohl sie etwas radikal anderes vertritt als sie selbst. Wie schafft es die Kirche, solche Loyalitäten aufrechtzuerhalten? Das schafft keine politische Organisation! Mit jahrhundertalter Technik, mit Versöhnungs- und

Konflikt ritualen wird das gemacht. Da ist es irgendwie klar, dass Kirchenfrauen grosse Schwierigkeiten haben, andere Loyalitäten, zum Beispiel untereinander, aufzubauen. Frauen haben ohnehin grosse Probleme, sich zu organisieren.

Christine Nöthiger: Ich glaube, dass es grosse Unterschiede zwischen den Konfessionen gibt, was diese Kunst der Einbindung angeht. Aber es stimmt: Was die katholische Kirche mit ihren hierarchischen Strukturen erreicht, macht die reformierte via Verinnerlichung und Individualisierung. Diese Individualisierung des Glaubens im Protestantismus ist sicher auch ein Grund dafür, dass Feministische Theologie so wenig politisch wirksam ist. Mir fällt auf, dass die Entwürfe aus den USA von Anfang an bewusster einen gesellschaftspolitischen Ausgangspunkt genommen haben. Bei uns ist der Ausgangspunkt für ein feministisch-theologisches Interesse oft ein ganz persönliches Unbehagen an der Kirche, das sich dann auch nicht weiterentwickelt. Solches Unbehagen gab es vor hundert Jahren auch, und es hat sich nicht weiter ausgewirkt.

Wer sind «wir»?

Monika Stocker: Es ist aber tatsächlich schwierig, ein kollektives Bewusstsein von Frauen zu entwickeln. Adrienne Rich sagt, das Hauptproblem bestehe darin, dass wir nicht wissen, wen wir meinen, wenn wir «wir» sagen. Diese unklare Situation gilt für Frauen mehr als zum Beispiel für die Arbeiterbewegung, die ja allerdings auch an diesem Problem gescheitert ist.

Mascha Madörin: Aber das kollektive Bewusstsein «Christin und Christ» existiert merkwürdigerweise. Warum ist das so? Wie ist diese starke Bindung zustande gekommen, die andere Loyalitäten behindert?

Carmen Jud: Bist du sicher, dass so etwas existiert?

Ina Praetorius: Allein die Zeit, die Feministische Theologinnen auf die Frage

verwenden, ob sie nun noch Christinnen seien oder nicht, ist doch überdimensioniert. Das ist ein Indiz dafür, wie fixiert wir auf die Frage der Kirchenloyalität sind. Solche Fragen stehlen die Energie für politisches Engagement.

Mascha Madörin: Ich glaube, es wäre schon viel gewonnen, wenn sich Feministische Theologinnen ernsthaft die Frage nach dem «Wir Frauen» stellen würden, statt dauernd über ihre Christenidentität nachzudenken.

Carmen Jud: Für mich persönlich ist die Frage, ob ich noch eine Christin bin, nicht sehr wichtig. Ich stehe einfach in dieser Tradition und befasse mich mit theologischen Fragen, und ich habe nicht vor, die Kirche von mir zu entlasten. Aber es stimmt, dass die Frage manchmal hinderlich wird: Beim Luzerner Frauenkirchenfest zum Beispiel habe ich mich oft gefragt, ob ich ein derartig breites Spektrum – von bürgerlich bis radikalfeministisch – noch sinnvoll finde als Zugeständnis an die Gemeinsamkeit der Kirchenfrauen. Ist es nicht ein Bumerang, wenn wir alles und jedes noch als Feministische Theologie gelten lassen, nur weil es in der Kirche stattfindet und von Frauen getragen ist? Machen wir so nicht einfach die Kirche wieder attraktiver? Andererseits bedeutet die grosse Breite für Frauen eine Chance, weitergehende Fragestellungen zu entdecken und sich von anderen mitziehen zu lassen. Für mich wird das zu einer Strategiefrage, die ich noch nicht gelöst habe.

Renata Huonker: Die übertriebene Bedeutung der Frage der Kirchenzugehörigkeit stört mich auch. Es gibt da eine Problemverschiebung: Weil wir aus dem Staat nicht austreten können, fühlen wir uns – quasi als Ersatz – progressiv, wenn wir aus der Kirche austreten. Dabei ist das heute mit keinerlei Risiko verbunden. Es gehört in gewissen Kreisen fast zum guten Ton. Für mich geht es darum, irgendein Verhältnis zu dieser christlichen Tradition zu finden, zum Beispiel an die Jesusbewegung oder an Ketzerbe-

wegungen anzuknüpfen, und mich dann wichtigeren Fragen zuzuwenden, eben zum Beispiel der Frage, was das eigentlich für ein *Staat* ist, in dem wir leben.

Christine Nöthiger: Der einzig wirksame Kirchenaustritt, wäre ohnehin ein kollektiver. Nur wenn Frauen sich kollektiv von der Kirche verabschieden würden, hätte das eine politische Wirkung.

Hofnärinnen, individuelle Ausweichmöglichkeiten und Symptombekämpfung

Mascha Madörin: Ich möchte nochmal auf die Frage zurückkommen, ob die Feministische Theologie nicht doch im Kern sehr politisch ist. Sie stellt zum Beispiel das herrschende Menschenbild radikal in Frage, und unter anderem hängt an diesem Menschenbild auch die Einordnung des Individuums in eine hierarchische Gesellschaft. Die Unterdrückung geschieht ja nicht nur ökonomisch, sondern psychologisch, über die Kleinfamilie, über die Schule usw. und eben auch über das Menschenbild, das wir haben. Deshalb ist eine radikale Infragestellung des Menschenbildes politisch und ist *Teil* einer Politisierung.

Monika Stocker: Ja, aber solange diese Infragestellung sich nur auf der Ebene der Theoriebildung abspielt, sind Feministische Theologinnen Hofnärinnen, die sich die Gesellschaft leisten kann. Mit der Infragestellung allein ist noch keine Macht ausgeübt.

Mascha Madörin: Und wie kommt es dazu, dass die Theorie nicht wirksam wird? Es ist doch ein allgemeines Problem in unserer Gesellschaft, dass wir es nicht nötig haben, radikal zu handeln und zu denken. Wir haben immer noch individuelle Ausweichmöglichkeiten, die es uns ermöglichen, unsere katastrophale Lage nicht wirklich zur Kenntnis zu nehmen. Das gilt für fast alle, nicht nur für Kirchenfrauen. Es gibt bei uns eine Tradition kollektiver Verschöntheit, die wirkliche politische Veränderung sehr schwer macht. In dieser Situation können ganz

persönliche Bedürfnisse von Frauen sich viel besser entfalten als ein kollektives politisches Handeln.

Ina Praetorius: Aber für Leute aus dem Bürgertum gilt das ganz besonders. Und die Feministische Theologie speist sich nun mal aus dem Bürgertum. Es sind die bürgerlichen Frauen, die von Religion noch etwas erwarten.

Renata Huonker: Das stimmt nur zum Teil. Ich glaube, dass viele Frauen, die früher in der politischen Frauenbewegung engagiert waren, heute sehr interessiert beobachten, was bei den Kirchenfrauen läuft. Das feministische Erwachen in den Kirchen kommt zu einer Zeit, in der die politische Frauenbewegung stagniert. Ich zum Beispiel war zuerst in der Frauenhausbewegung engagiert und habe mich dann für die Feministische Theologie interessiert, als ich merkte, wie es mit der Frauenbewegung langsam abwärts ging. Ich glaube, diese Trennung zwischen braver bürgerlicher Feministischer Theologie und politisierter Frauenbewegung gibt es nicht. Ausserdem ist zum Beispiel die Frage des Gottesbildes hochpolitisch. Dorothee Sölle hat einmal gesagt: Wenn ich einen betrunkenen Mann seine Frau schlagen sehe, so drängt es sich mir auf, dass Gott mehr sein muss als ein Mann.

Christine Nöthiger: Ich glaube, es bringt nicht viel, die Feministische Theologie so positiv zu bewerten. Die Kirche war immer schon sehr engagiert im Bereich der Sozialarbeit, und ich sehe eine Tendenz, dass sich die Feministische Theologie – trotz ihrer radikalen Analyse – politisch mit Symptombekämpfung, mit dem klassischen Ansatz der Sozialarbeit begnügt. Das reicht mir aber nicht, denn solche Bewegungen gab es historisch schon oft und sie wurden immer integriert von der Kirche und der bürgerlichen Mehrheit.

Ina Praetorius: Natürlich ist die Frage nach dem Gottesbild im Kern eine politische Frage. Da stimme ich Dorothee Sölle zu. Aber ich möchte jetzt doch mal wissen: Wo seht ihr denn konkret hier in der

Schweiz Verbindungen zwischen Feministischer Theologie und faktischer Arbeit an politischer Veränderung?

Mascha Madörin: Ich sehe einfach Individuen, die Feministische Theologie treiben und sich gleichzeitig politisch engagieren. Was ich nicht sehe, ist eine Solidarisierung von Frauen für bestimmte politische Probleme, die über die klassischen Frauenfragen hinausgehen. Ich werde manchmal sehr ungeduldig, wenn ich sehe, womit sich Frauen noch auseinandersetzen, während in der Welt gigantische Veränderungen vor sich gehen, die das Leben von Millionen von Frauen entscheidend verschlechtern, zum Beispiel im Zusammenhang mit der Verschuldungsfrage. Da werden mit ganz wenigen Handhabungen die sozialen Errungenschaften von Jahrzehnten vernichtet, und die Frauen hier kümmern sich inzwischen um ihre Seele.

Monika Stocker: Mich macht dieser Zwiespalt fast schizophren: Einerseits rede ich den Frauen ein, sie sollen sich selbst endlich wichtig nehmen. Und dann finde ich wieder, sie sollen sich doch endlich weniger wichtig nehmen! Nur wenn die Frauen den Zusammenhang zwischen ihren persönlichen Problemen und weltweiter Unterdrückung zu sehen beginnen, wird die Feministische Theologie zu einer revolutionären Bewegung im Sinne der Befreiungstheologien.

Renata Huonker: Die Frage ist doch, ob die Feministische Theologie eine gesellschaftliche Gesamtvision hat. Es wäre erstaunlich, wenn sie die nicht hätte, denn das Christentum hat immer globale Utopien entwickelt. Ich meine auch, dass die Feministische Theologie eine solche Vision bereits hat: eine Vorstellung von einem anderen Umgang miteinander, die sich sehr gut zum Beispiel auf die Frage übertragen liesse, wie das Geld global verteilt werden soll.

Defizite an Spiritualität, Analyse, Entrüstung und Eindeutigkeit

Monika Stocker: Die Vision ist da, aber

es fehlt die Spiritualität des Kampfes. Diese Spiritualität erwarte ich seltsamerweise immer noch von der Kirche und vor allem von den Frauen in der Kirche: die gemeinsam gelebte Überzeugung, dass es über unsere Kämpfe hinaus noch einen Sinn gibt. Wenn ich diese Erwartung an die Kirche nicht hätte, könnte es mir doch egal sein, ob Feministische Theologinnen sich mit Randproblemen befassen.

Ina Praetorius: Um mit der Feministischen Theologie anders, politischer weiterzumachen, brauchen wir auch ganz konkrete Massnahmen, zum Beispiel eine Veränderung der Heimstättenangebote: Weniger Mythologie und Psychologie, vielleicht mal einen Rhetorikkurs für Frauen oder einen Kurs zum Umgang mit Medien oder zum Beispiel «Verschuldungsfrage feministisch analysiert». Solche Kurse müssten speziell von und für Frauen gemacht werden, damit wir endlich Zeit und Raum haben, unsere eigenen Analysen zu machen. Was vielen Frauen fehlt, ist weniger die Betroffenheit von politischen Problemen als vielmehr eine Sozialisation, in der politische Aktivität enthalten ist: ein gewisses «Know-how» und eine eigenständige Analyse.

Christine Nöthiger: Ich frage mich, ob solche Angebote was nützen, solange die Betroffenheit immer noch individuell ist bzw. wahrgenommen wird. Mir ist übrigens gar nicht klar, warum es noch immer keinen Entrüstungssturm der Frauen gibt, zum Beispiel wegen des «Sommermogs». Es ist doch unmöglich, wenn man uns zum Beispiel per Telefon mitteilt, die Kinder dürften nicht baden gehen. Warum entrüsten sich die Frauen nicht mehr?

Ina Praetorius: Die Betroffenheit läuft eben immer noch über den Kopf – per Telefon – und nicht spürbar über die Lungen.

Renata Huonker: Ich glaube aber, dass es bald militanten Widerstand in der Ökologieproblematik geben wird. Und

dann wird es darauf ankommen, die Entstehung einer faschistischen Mentalität zu verhindern. Auch da könnte Feministische Theologie etwas leisten.

Monika Stocker: Ja, es wäre an der Zeit, dass Feministische Theologinnen auch überlegen, wo sie stehen. Manchmal müssen wir ganz pauschal und dezidiert Stellung beziehen: Auf welcher Seite stehe ich, welcher Seite widerstehe ich, bei aller Differenzierung, die ja schon nötig ist. Differenziertheit kann leicht auch zur Bequemlichkeit werden, und oft nehmen wir uns mit unserer Differenziertheit gegenseitig die Energie weg. Es braucht manchmal eindeutige Aussagen: «Ich bin für . . ., ich bin gegen . . .».

Mascha Madörin: Tatsächlich hat die Kirche grosse Probleme, wenn es um eindeutige Stellungnahmen geht oder darum, Druck auszuüben. Ich frage mich, ob das nur ein Problem der Feministischen Theologie ist, ob diese Unfähigkeit zur Klarheit, zur politischen Lobby nicht dem christlichen Denken inhärent ist.

Ina Praetorius: An dieser Frage entscheidet sich für mich sehr viel. Ich erwarte von der Feministisch-theologischen Bewegung eindeutige Stellungnahmen, dass sie zum Beispiel in der Südafrikafrage der Kirchenleitung «aufs Dach steigt». Wenn wir das in der nächsten Zeit nicht schaffen, dieses «So nicht!», dann frage ich mich tatsächlich, ob diese Unfähigkeit dem christlichen Denken inhärent ist, wie du sagst. Und dann frage ich mich, was ich in dieser Bewegung noch soll. Dass es in der Befreiungstheologie entschiedener zugeht, ist für mich eine Hoffnung. Aber in der Frauenfrage zum Beispiel sind auch viele Befreiungstheologen viel zu loyal gegenüber dem Papst.

Monika Stocker: Die Feministische Theologie hat bisher vor allem Artikulationsmacht wahrgenommen, nicht aber Begrenzungsmacht. Sie hat noch nie gesagt: «So und nicht anders, meine Herren!» Es gäbe etliche Probleme, die eine solche Stellungnahme nahelegen: Die

GSoA-Initiative zum Beispiel oder die Gentechnologie oder die Luftreinigung.

Ina Praetorius: Frauen stellen lieber Fragen, als dass sie thetisch reden. Aber sie sollten meiner Meinung nach lernen, Punkte statt Fragezeichen hinter ihre Sätze zu machen.

Auf der Suche nach einer Struktur

Monika Stocker: Aber die Feministische Theologie hat ja noch keine Organisationsstruktur. Sie ist regionalisiert und individualistisch und daher auch sehr leicht zu spalten und zu bekämpfen. Die Struktur der Feministisch-theologischen Bewegung bietet sich geradezu zum Zerstörtwerden an.

Christine Nöthiger: Sie könnte aber auch in diesem Stadium schon Stellung beziehen. Die Äusserung einiger Feministischer Theologinnen zum Antijudaismusvorwurf (NW 4/1988, S. 116) fand ich zum Beispiel gut und wirksam, obwohl nur sieben Frauen sie unterschrieben haben. Auch wenn sie nicht sagen können, dass sie die ganze Feministische Theologie vertreten, ist es doch ein Anfang zu sagen: Wir sind Feministische Theologinnen, wir haben uns auf diese Aussage geeinigt und bringen sie an die Öffentlichkeit.

Monika Stocker: Ich glaube trotzdem, dass sich die Feministische Theologie eine Minimalstruktur wird geben müssen. Eine solche Struktur kann sehr entlastend wirken, weil sie es einem erspart, immer wieder ganz von vorne anfangen zu müssen. Die entscheidende Frage ist, ob es uns gelingt, Strukturen zu bilden, die Befreiung zulassen, statt einzuengen.

Carmen Jud: Ein Schritt wäre, dass vorhandene Strukturen, zum Beispiel die Zeitschrift FAMA, von Frauen bewusst genutzt werden. Die Frauen sind noch zu wenig in der Lage, das, was an Strukturen da ist, auch wirklich zu gebrauchen.

Christine Nöthiger: Dazu wäre es aber wichtig, dass die FAMA und überhaupt die Feministische Theologie weniger

akademisch, weniger im engen Sinne «theologisch» wären. Sonst fühlen sich viele Frauen nicht angesprochen, verstehen nichts mehr und trauen sich nicht, solche Plattformen zu nutzen. Diese akademischen Diskussionen der Feministischen Theologie erscheinen mir manchmal wie Opium.

Mascha Madörin: Ich glaube nicht, dass akademische Diskussion und politische Wirksamkeit sich ausschliessen müssen. Wichtig ist aber, dass Frauen nicht in der Theorie ersticken, dass sie trotz berechtigter intellektueller Auseinandersetzung nicht handlungsunfähig werden. Dazu braucht es die Fähigkeit, aus den vielen interessanten Themen einzelne konkrete Schritte herauszufiltern und die eigenen Fähigkeiten bewusst zu nutzen. Es gibt viele Aufgaben, für die Kirchenfrauen kompetenter sind als andere, zum Beispiel Kirchenpolitik. Auf solche Felder sollten sie sich einlassen.

Carmen Jud: Ich glaube, solche konkreten Schritte werden bereits getan. In Luzern zum Beispiel haben Frauen einen «Verein Frauen und Kirche» gegründet, der eine ökumenische autonome Frauenstelle aufbauen soll. Da haben die Frauen durchaus politisches «Know how» bewiesen.

Als das Gespräch zu Ende war und alle auf den Zug mussten, fanden wir, dass die Diskussion jetzt eigentlich erst beginnen sollte. Wir haben unser Gespräch als einen Anfang empfunden. Viele Fragen haben wir nur sehr oberflächlich berührt, andere gar nicht. Wir haben Interesse, weiter darüber nachzudenken, wie wir Feministische Theologie verwandeln, weiterführen können, so dass sie im Sinne einer wirklichen Veränderung wirksam wird.

DAS DOKUMENT

Feministisch-theologische Thesen zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

(vorgelegt von der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich an ihrer Pressekonferenz vom 30. August 1988)

1. Die «Ökumenische Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» will ein weltweites Engagement der Christinnen und Christen gegen die katastrophalen Entwicklungen in Gang bringen, die unsere Welt bedrohen. Eine solche Initiative ist sinnvoll und notwendig. Sie kann aber nur wirksam werden auf der Grundlage einer ehrlichen, präzisen und selbstkritischen Analyse der historischen Ursachen und Entstehungsbedingungen der gegenwärtigen Verhältnisse.

2. Im Zuge des feministischen Bewusstwerdungsprozesses haben Frauen erkannt, dass Analysen heutiger Wirklichkeit, die das grundlegende Herrschaftsverhältnis zwischen den Geschlechtern ausser acht lassen, unrichtig und daher als Ausgangsbasis für Befreiungsbemühungen wertlos sind: Es ist irreführend, weiterhin davon zu reden, «der Mensch» habe Ungerechtigkeit erzeugt, Kriege angezettelt und die Schöpfung zerstört. Es waren vielmehr immer bestimmte handelnde Subjekte, die historische Veränderungen in Gang gebracht haben und die in je verschiedener Weise zu den Entwicklungen beigetragen haben, die uns heute bedrohen: Frauen sind aufgrund ihrer Unterdrückungssituation an der Prägung von Geschichte und Gegenwart anders beteiligt als Männer. *Deshalb fordern wir alle Frauen und Männer, die an der Ökumenischen Bewegung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung beteiligt*